



Deutsche Geschichte

Brandi, Karl

Berlin, 1919

Friedrich der Große. Das Staatsideal der Renaissance und die Philosophie des Königs. - Die Schlesischen Kriege und die Entwicklung der europäischen Politik. Frankreich und England. Der Siebenjährige ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

Auch insofern vollendete er für sich und seine Nachfolger das vom Großen Kurfürsten begründete Verhältnis. Er unterwarf sich selbst zuerst den Grundsätzen seines Heeres und seines wohlgeordneten Staates. „Ich habe stets gearbeitet, mir zu bessern und ein gottseliges Leben und Wandel zu führen“, schreibt er in seinem politischen Testament. Und „seinem lieben Successor“ schärft er ein: „Arbeiten müßt Ihr wie ich; die Regenten sind zur Arbeit erkoren und nicht zu faulem Weiberleben“; das ging an die Adresse der fürstlichen Zeitgenossen, von denen sich der kräftige Mann auch sonst in seiner grunddeutschen Art zu sprechen wie zu leben deutlich abhob.

Der liebe Sukzessor hat später die preußische Regentenpflicht redlich gehalten und im Felde wie im Kabinett gearbeitet Tage und Nächte, um das schöne Wort vom ersten Diener seines Staates wahr zu machen. Aber daß der herrische, auch in der Form barsche Vater mit seiner buchstäblichen Sittlichkeit schwer auf der Jugend seines völlig anders in die Welt strebenden Sohnes lastete, begreift sich. Dem größeren Sohne ist der von der Natur bestimmte Zusammenprall der Generationen eine harte und doch förderliche Schule gewesen. Als der geistig reiche und bewegliche Prinz seinem früh gealterten Vater am 31. Mai 1740 achtundzwanzigjährig folgte, war er gehärtet und voll Spannkraft für sein welthistorisches Leben.

Für Staat und Persönlichkeit Friedrichs II. ist die schwere Art des Vaters nicht wegzudenken, und doch ist es, als hätte der Sohn seine Lebenskräfte aus einem ganz anderen Boden gezogen. Das welfische Blut und die geistige Bildung seiner Mutter und Großmutter weisen nur die Wege. Der junge König steht geistig in einer viel weiteren Tradition. Als Kronprinz hatte er geschrieben gegen die politische Theorie in Machiavellis Buch vom Fürsten. Allein die moralischen Deklamationen dieser Streitschrift sind weniger interessant, als die Wahl des Gegners. Friedrich II. war dem großen Florentiner tief verwandt. Es ist, als ob die durch Frankreich und die Niederlande gegangene Kultur der Renaissance, wie sie sich in dem England der Elisabeth literarisch und entdeckungsfreudig auswirkte, auf noch fremderem Boden ihr per-

fönlich gefaßtes Staatsideal in dem großen Preußenkönig angestrebt hätte. Die schwerfällige Rüstung seines Staates gewinnt Beweglichkeit und Glanz; durch alle Starrheit des absoluten Staates leuchten Wille und Intelligenz.

Seine geistige Nahrung war noch immer die humanistische Literatur, wenn auch in französischer Sprache; Biographien und Popularphilosophie nach Art der Plutarch und Seneca, nicht schulmäßig, sondern innerlich und ganz entschlossen nacherlebt. Wie Machiavelli spürte Friedrich den Pulsschlag des großen Herzens und die Verwandtschaft alles Persönlichen in Geschichte und Literatur; beide sahen aus der Tiefe ihrer kühlen und ruhelosen Intelligenz in der Kriegskunst das vornehmste Werkzeug zum Ruhm und in der Philosophie die Befreiung ihrer Seele von der Last des widrigen Schicksals; bei aller Freude an geistreicher Geselligkeit innerlich einsame Menschen.

Voll übermütigen Selbstgefühls stürzt sich der junge König sofort in den Krieg, und als er nach sechs verantwortungsvollen Jahren in der „Histoire de mon temps“ darauf zurückblickte, da bewegte er sich ganz unerschrocken in den vor kurzem noch so scharf getadelten Gedankengängen des Machiavelli. „Die Wirklichkeit zwingt nun einmal den Fürsten zur Anwendung von Mitteln, die zu verschmähen nur den Nachbarn Vorteil brächte.“ Wenn er aber in den Wechselfällen dieser Kriege und im Ränkespiel der europäischen Politik selbst erbebte, wenn später in der ungeheuren Prüfung des Siebenjährigen Krieges das Schlachtenglück seine Fahnen zu fliehen schien, dann schöpfte er, wie der Florentiner, die Kraft zu leben aus der souveränen Hoheit seines Willens über die Launen des Schicksals nach Art der Alten.

Der König beehrte Schlessien. Seine Rechtstitel waren zusammengesucht und nicht genügend. Zugrunde lag alter Ärger seines Hauses über vielfache Vernachlässigung von seiten der kaiserlichen Politik, auch bei früheren Einzelansprüchen auf schlessische Fürstentümer; entscheidend war der unwiderstehliche Drang nach der großen Leistung und das waghalsige Zutrauen zur Möglichkeit des Gelingens angesichts der gleichzeitig von Bayern und Sachsen gegen Maria Theresia angemeldeten Erbansprüche. Dahinter stand aus sicherem politischen Instinkt das Gefühl für die

Notwendigkeit einer breiteren Front nach Osten. Über den Kriegen selbst aber enthüllten sich für den König wie für den nacherlebenden Betrachter die deutschen und die europäischen Bedingungen der preußischen Politik.

Daß er Frankreich und Bayern an seiner Seite fand, entsprach alter Tradition. Frankreich kämpfte mit dem Hause Habsburg seit den Tagen Maximilians; es dachte jetzt aufs neue an die österreichischen Niederlande. Bayern hatte Erbtitel und fühlte sich bedrängt durch die umfassende Macht Österreichs; ein Gegenkönigtum des Kurfürsten von Bayern unter Frankreichs Protektorat war der natürliche Ausdruck der politischen Richtung beider Staaten.

Die stolze Habsburgerin nahm den Kampf auf und versagte sich auch später mehr als einmal einem bequemen Frieden. Immerhin, gegen den Überfall auf Schlesien im Winter 1740/41 waren die Österreicher nicht gerüstet; mühelos gewann der König von Preußen das ganze Land. Als es im April bei Mollwitz zum ersten Gefecht kam, zeigte sich wenigstens die österreichische Kavallerie überlegen; man beschwor den König, das Schlachtfeld zu verlassen; wider Erwarten stellte Schwerin die Lage her. Begierig begann alsbald der König die Besserung seiner Reiterei. Die Verbündeten ihrerseits nahmen Prag. Obwohl dann die Ungarn leidenschaftlich für ihren „König“ Maria Theresia eintraten, behielt Friedrich auch im nächsten Jahre die Oberhand und behauptete im Breslauer Sonderfrieden den größten Teil von Schlesien (1742).

Frei gegen Preußen, schlug Österreich leicht seine übrigen Gegner. Es fand England tätiger und für seine „pragmatische Armee“ fast begeistert; es sah Holland und Sardinien an seiner Seite und besonders das durch Preußens raschen Aufstieg erschreckte Sachsen. Der drohenden Umfassung kam der König selbst zuvor. Das Versagen seiner Verbündeten Frankreich und Bayern machte er wett durch den glänzenden Sieg bei Hohenfriedeberg; im übrigen traf er Kursachsen durch den alten Dessauer mit vernichtenden Schlägen und sicherte sich nochmals den Besitz Schlesiens im Frieden von Dresden (25. Dezember 1745).

Dann folgten wirklich Jahre des Friedens. Allein das Spiel war einmal entfesselt, das den König nun für viele Jahre nicht mehr los ließ. Seine neue Macht hat ihn wider seinen Willen zur

Figur auf dem europäischen Schachbrett gemacht; umworben, sieht er sich zugleich gefesselt. Wie er selbst in den Schlesischen Kriegen gleich seinen Gegnern und Verbündeten mit nervöser Empfindlichkeit je nach der Lage seine Anlehnung gesucht und die Partei gewechselt hatte, so behielt er ein unausrottbares Mißtrauen gegen Freund und Feind. Mit angespannter Wachsamkeit verfolgte er die politische Wetterlage; aber er konnte es nicht hindern, daß gerade das sich vorbereitete, was er auf alle Weise zu vermeiden wünschte und in der That vermeiden mußte; er sah sich in Verwicklungen hineingezogen, deren er nicht mächtig war und in Kriege von einer außerhalb seiner Verfügung liegenden Dauer. Dafür besaß er nicht die Mittel; die Magazinverpflegung der Truppen hatte ihre Grenzen, die Disziplin mußte sich lockern, der Nachersatz leiden.

In der allgemeinen europäischen Lage hatten sich zwei tiefwirkende Veränderungen vollzogen; die eine war die Anlehnung des jetzt bourbonischen Spanien an das verwandte Frankreich, statt wie früher an das verwandte Osterreich; die andere war die erneute Richtung der englischen Politik auf Seegeltung und überseeische Besitzungen gegen Spanien und Frankreich. England begehrt das weite französische Hinterland seiner nordamerikanischen Randkolonien, dazu Kanada und Ostindien. Freilich, Friedrich II. war noch groß geworden in der Vorstellung von der Beherrschung wenigstens des europäischen Konzerts durch Frankreich; aber seine eigenen Erfahrungen hatten den Kredit der französischen Waffen nicht gehoben, und als nun Frankreich und England je für sich nach Bundesgenossen ausschauten und es England gelang, Rußland zu gewinnen, bemühte er sich, angesichts des alten Einvernehmens beider Mächte mit Osterreich, um Fühlung in England. Das aber hatte nur zur Folge, daß nun Frankreich endgültig die Partei wechselte und sich dem alten Plan des österreichischen Gesandten Grafen Kaunitz zuneigte, Preußen durch ein umfassendes Bündnis von Frankreich, Osterreich und Rußland völlig zu erdrücken. Osterreich war bereit, Frankreich den höchsten Preis, sogar die österreichischen Niederlande zu bewilligen; so stark betrachtete Maria Theresia die preußisch-schlesische Angelegenheit als eine Sache von Tod und Leben. Auch Rußland, das jetzt zuerst in die deutsche Politik eingriff, durch England keineswegs gefesselt, neigte

aus persönlichen und politischen Erwägungen mehr und mehr zu Osterreich; es bedrohte teils in der Vorstellung des Königs, teils ganz real dauernd seine linke Flanke. Kursachsen und Polen blieben unverändert in alter Gegnerschaft; als Kampfpreis für Sachsen wurde einmal Magdeburg, für Polen Preußen, für Rußland Kurland in Aussicht genommen.

Der König sah die drohenden Gefahren vielleicht noch nicht einmal in ihrer wahren Größe; er hoffte, wie früher, durch rasches Handeln abzuschrecken oder zu gewinnen, und griff zum dritten Mal zu den Waffen. Daß er die Lage doch viel schwerer ansah als vor 16 Jahren, zeigen die auf den schlimmsten Fall gefaßten denkwürdigen Verfügungen über seine Person und seinen Staat an den Kabinettsminister Grafen Finkenstein.

Allerdings hatte er den einen ungeheuren Vorteil der Einheit von Wille, Ziel und Mitteln. Er wollte nichts als die Behauptung Schlesiens, natürlich unter möglichster Schwächung seiner verhasstesten Feinde, vor allen Sachsens. Er kämpfte auf engem Kriegsschauplatz, nahe der Heimat; die Verteidigung Ostpreußens gegen Rußland, Pommerns gegen Schweden bleiben nebensächlich. Seine Aufmarschgebiete waren Schlesien oder Sachsen, seine Strategie Verteidigung im Aufmarschgebiet oder Vorstoß nach Böhmen, nach Möglichkeit in überraschenden Operationen. Seine Taktik geht beizeiten auf Überflügelung und Umfassung, ein Verfahren, das die alte Kriegskunst nur der zahlenmäßig überlegenen Partei gestattete; sein technisches Mittel dazu war die schräge Schlachordnung, das heißt die nach rückwärts verbreiterte Staffelung des Umfassungsflügels.

So scharf seine Intelligenz, so glänzend seine sichere Feldherrngabe im Entschluß und Aufmarsch, überragender noch sind sein Wille und sein Mut. Er unterlag der ungeheuren Koalition nicht, weil er nicht unterliegen wollte. Mehrfach ergriff er als Offizier die Fahne; bei Kunersdorf werden zwei Pferde unter ihm erschossen; bei Torgau trifft ihn eine müde Kugel vor die Brust. Die erste große Niederlage bei Kolin gleicht er aus durch die Siege über Soubise bei Rossbach und über Daun und Karl von Lothringen bei Leuthen. Aber als auf das unentschiedene Zorndorf alsbald Hochkirch und im nächsten Jahre (1759) Kunersdorf folgte, dann Maxen und Landeshut, als der König selbst gestehen mußte „alles

verloren“, als die Russen und Oesterreicher 1760 in Berlin einmarschierten, und nach dem Sturze Pitts die englischen Subsidien aufhörten, da bewährte sich erst recht die innere Überlegenheit des genialen Königs. Dieser Zweifler an allem wußte vielleicht, was er an seinen Generalen besaß, den Schwerin und Seidlitz, Winterfeld und Ziethen, vollends an den fürstlichen Heerführern von Anhalt-Dessau und von Braunschweig, mochte er ihnen auch nicht selten, ebenso wie den prinzlichen Brüdern, in ungeduldiger Schärfe begegnen. Sicher hatte er kein inneres Verhältnis zu der protestantischen Grundlage seines Staates; noch weniger ist ihm zum Bewußtsein gekommen, daß sein Staat ein wetterhartes deutsches Volkstum umschloß, das in den gebildeten Schichten bereits seiner Reife entgegen ging. Allein das ist zu allen Zeiten die Art des weltgeschichtlichen Genies, daß es auf unbekanntem Grunde baut, aufblickend nur zu seinen eigenen Sternen.

Noch einmal winkte Hilfe und wieder schwere Gefahr von Rußland durch die Thronbesteigung und den frühen Sturz Peters III. (1762). Dann ging der Krieg Englands und Frankreichs mit dem Siege Englands zu Ende und entzog damit auch dem Krieg in Deutschland eine wesentliche Voraussetzung. Zwischen Preußen und Osterreich kam es im Jagdschloß Hubertusburg 1763 zum Frieden, der dem Könige endgültig ganz Schlesien mit der Grafschaft Glatz bestätigte und seinem Staat die Großmachstellung unter den europäischen Mächten eintrug.

Im fernen Hintergrunde des Krieges hatten sich bereits die feinen Linien der Weltpolitik abgezeichnet, im Westen in den amerikanischen Staaten, die bald um ihre Unabhängigkeit von England kämpften, im Osten in den ersten Formen der orientalischen Frage, die nun immer mehr die Aufmerksamkeit des österreichischen Staates fesseln und ihn von seiner westmächtlichen Stellung abziehen sollte. Vergebens versuchte der König wiederholt den Osterreichern und Russen in den Türken einen Feind im Rücken zu erregen. Als aber die Russen ihrerseits gegen die Türken am Schwarzen Meere vordrangen, die Krim eroberten (1771) und zur lebhaften Besorgnis Osterreichs bereits in den Besitz der Moldau und der Walachei gelangten, da bestimmte Preußen die Russen zum Verzicht auf diese entlegenen Gebiete gegen Entschädigung in Polen.

Osterreich folgte zögernd den Plänen zur Zerstückelung des nicht mehr lebensfähigen aber katholischen Nachbarstaates. Derartige innere Hemmungen bestanden für Preußen nicht; das ungeläufige Verhältnis von Nation und Staat war in die politische Dogmatik noch nicht aufgenommen. Wohl aber lag eine Aufgabe Preußens darin, das greifbar drohende Vordringen Rußlands aufzufangen und die Verbindung mit Ostpreußen durch das Weichsel-land und Danzig für sich zu gewinnen, statt etwa auch hier Rußland sich festsetzen zu lassen. Das weltgeschichtliche Problem freilich, das mit den Teilungen Polens seit 1772 gewaltsam und vorläufig gelöst wurde, sollte für Preußen wie für Osterreich eine dauernde Sorge bleiben. Zunächst hat Preußen die Tat der Macht durch wahre Fürsorge für Westpreußen zum Werke des Segens gemacht, aber die wechselnde Politik Rußlands in dem größeren Teile Polens, und die halb romantische, halb bewußt politische Pflege der Polen durch die Westmächte, die Verquickung des Konfessionellen mit dem Nationalen enthielt für Preußen ebenso viele Möglichkeiten und Gefahren der inneren wie der äußeren Politik. Seit Frankreich als östlichen Partner Schweden verloren hatte, bediente es sich schon im 18. Jahrhundert der Ausichten, die in Polen lagen, bis auch dieses Mittel durch das Gewicht der russischen Macht überboten wurde. Inzwischen freilich waren bereits Stimmungen und Hoffnungen erregt, die nicht mehr sterben konnten.

Gerade deshalb empfahl sich von vornherein das dauernde Zusammengehen von Preußen und Osterreich. In dem neuen Kaiser Josef II. fand Friedrich der Große einen aufrichtigen Bewunderer, der im übrigen seiner philanthropischen Natur nach mehr zu den Werken des Friedens als zu den Taten des Krieges neigte und sich gleich dem Großen König mit besonderem Nachdruck der inneren Staatsverwaltung zuwandte. Beide Fürsten vollendeten in ihren Ländern auf ihre Art den Staat des aufgeklärten Absolutismus.

Friedrich II. hatte als junger König mit französischer Bildung und im Geiste der Renaissance, aber gestützt auf die deutschen Kräfte seines Staates, preußische Politik gemacht. Mit zunehmendem Alter näherte er sich auch persönlich mehr der Art und den Idealen